

Reihe *Sigmund-Freud-Vorlesungen*, Band 8
herausgegeben von der
Wiener Psychoanalytischen Akademie

MARIANNE SCHEINOST-REIMANN, SABINE SCHLÜTER,
ELISABETH SKALE (HG.)

VOM UNBEWUSSTEN I–II

SIGMUND-FREUD-VORLESUNGEN 2013

mandelbaum verlag

Dieses Buch entstand mit Unterstützung der Wiener Psychoanalytischen Akademie

www.mandelbaum.at

ISBN 978-3-85476-445-8
© Mandelbaum Verlag 2014
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Sabine Schlüter
Satz: Elisabeth Baumhöfer
Umschlaggestaltung: Juliane Sonntag
Druck: Primerate, Budapest

ZUR GESCHICHTE DES BEGRIFFS „DAS UNBEWUSSTE“ BIS ZU SIGMUND FREUDS ARBEIT VON 1915

RAINER DANZINGER

Zwei disparate Diskurse in der Begriffsgeschichte des Unbewussten

Der Begriff des Unbewussten war gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Wien wenn schon nicht in aller, so doch in vieler Munde, und es ist fast unvorstellbar, dass ein interessierter junger Intellektueller wie Freud diesen Diskurs nicht wahrgenommen haben soll. Eduard von Hartmanns umfangreicher Wälzer zu diesem Thema war ein Bestseller, der seit 1868 in zahlreichen Auflagen erschien. Darin wurde auch die Vorgeschichte des Begriffs bei Leibniz, Schelling und Schopenhauer ausgeführt und das Unbewusste beinahe enzyklopädisch aus naturwissenschaftlicher, philosophischer und metaphysischer Sicht beleuchtet. Auch Nietzsches scharfe Kritik an der illusionären Herrschaft des Ichs war um die Jahrhundertwende unter Gebildeten allgemein bekannt. Schließlich ist anzunehmen, dass die romantische Idealisierung der kreativen Kräfte aus der nächtlichen Tiefe des Unbewussten jedem einigermaßen Belesenen geläufig war, und viele – sicher aber der junge Freud – hatten Kenntnis von den Ansätzen der beginnenden empirischen Psychologie zur Erforschung des Unbewussten.

Auch gegenwärtig fehlt es übrigens keineswegs an umfassenden Darstellungen der Vorgeschichte des Unbewussten; beispielhaft seien hier nur Henry F. Ellenbergers „Entdeckung des Unbewussten“ (1970), der erste Band des von Michael B. Buchholz und Günter Gödde herausgegebenen Sammelwerkes „Macht und Dynamik des Unbewussten“ (2005) sowie die Textzusammenstellung von Ludger Lütkehaus „Dieses wahre innere Afrika“ (2005) angeführt.

Beim Versuch, die äußerst vielfältige Verwendung des Begriffes des Unbewussten in dieser Zeit zu ordnen, lassen sich zwei große Hauptströmungen voneinander unterscheiden:

Auf der einen Seite etablierte sich nach und nach ein *empirisch-psychologischer* Diskurs. Bis auf den Philosophen Leibniz zurückführbar und mit der Entwicklung der rationalen Naturwissenschaft verknüpft, versuchte man, auf der Basis hirnbioologisch-mathematischer Denkmodelle unbe-

wusste psychische Vorgänge unterhalb der Schwelle des Bewusstseins zum Gegenstand der Forschung zu machen.

Auf der anderen Seite lassen sich zahl- und facettenreiche Verwendungen des Begriffs „Unbewusstes“ als *romantischer Diskurs* zusammenfassen. In diesem Diskurs setzt sich die uralte, die gesamte – auch außereuropäische – Kulturgeschichte begleitende Vorstellung von verborgenen, dämonischen oder göttlichen Kräften aus der dunklen Tiefe des menschlichen Seelenlebens fort. Das Bild der Lotospflanze, die im Schlamm der Tiefe wurzelt und sich durch das Wasser schließlich ins Licht erhebt, ist nicht nur im Hinduismus und Buddhismus verbreitet – es geistert in modifizierter Form auch durch Platons Dialoge, wo etwa im „Symposion“ der triebhafte Eros ebenfalls in animalisch-niedriger Zeugungslust wurzelt, um sich zum klaren Blick des Geistes, der sich auf das Wahre und Schöne richtet, zu läutern.

In der Epoche der Romantik im engeren Sinn kommt es dann jedoch zu einer interessanten Umwertung des Unbewussten: Die vorher meist dämonisierten Kräfte der Tiefe, oft mit Hölle, Sünde und schädlichen Leidenschaften assoziiert, werden nun idealisiert. Das Unbewusste gilt nun als Reich tieferer Weisheit, als Verbindung des Individuums zur Mutter Natur, als kreativer, göttlicher Quell des Wunderbaren.

Derlei romantische Metaphern vom Unbewussten ziehen sich durch, von Schopenhauer bis in die „Studien über Hysterie“, in denen Josef Breuer beispielsweise vom „Stamm des Baumes, der im Licht steht, und seinen Wurzeln im Dunkel“ spricht (Breuer, 1895, 287).

Jedenfalls hat Sigmund Freud beide Diskurse, sowohl den empirisch-psychologischen als auch den romantischen, aufgenommen und entscheidend weiterentwickelt: zunächst als naturwissenschaftlicher Forscher über Herbart, Fechner, über die in der universitären Medizin herrschende Ideologie, die positivistische Strömung. Allmählich aber, immer leidenschaftlicher ergriffen, als spekulativer Philosoph, als Romancier und als phantasiebegabter Metapsychologe – um nicht zu sagen Metaphysiker –, trieb er auch die zweite Strömung der romantischen Vorstellungen vom Unbewussten voran.

Freud war bekanntlich nicht nur ein scharfer, kritischer Geist, der sich einem rationalen, aufgeklärten Weltbild verpflichtet fühlte, sondern er war auch phantasiebegabt, gelegentlich sogar mit einer liebenswürdigen kleinen Neigung zum Okkultismus. Viele von Freuds metapsychologischen Konstrukten tragen durchaus einen Schuss romantische Naturphilosophie in sich. In „Jenseits des Lustprinzips“ mit der Polarität von Eros und Thanatos

kann Freud nicht verhehlen, „daß wir unversehens in den Hafen der Philosophie Schopenhauers eingelaufen sind, für den ja der Tod ‚das eigentliche Resultat‘ und insofern der Zweck des Lebens ist, der Sexualtrieb aber die Verkörperung des Willens zum Leben“ (Freud, 1920g, 53). Unter anderem kann man einige Werke Freuds auch als phantastische Romane lesen: der „Mann Moses und die monotheistische Religion“ (Freud, 1939a) ist vielleicht auch ein Werk der Dichtkunst, und die Fallgeschichten Freuds sind nicht nur medizinische Dokumente, sondern auch literarisch anspruchsvolle Novellen, vergleichbar den „Biografien der Wahnsinnigen“ des romantischen Dichters Christian Heinrich Spieß von 1795.

Im Folgenden soll nun gezeigt werden, wie die Rezeption dieser beiden Diskurse vom Unbewussten, des *empirisch-psychologischen* Diskurses und des *romantischen* Diskurses, durch Freud stattgefunden haben könnte.

Der empirisch-psychologische Diskurs

Schon als Klassenprimus im Leopoldstädter Kommunalgymnasium kam Freud durch das im Unterricht verwendete Lehrbuch von Gustav Adolf Lindner mit einem am Ideal empirischer Erfahrungswissenschaft orientierten Vorbild von Psychologie in Berührung. Bereits der Titel des Buches drückt die Distanzierung von der spekulativen, deduktiv genannten Psychologie der Philosophen aus: „Lehrbuch Der Empirischen Psychologie Als Inductiver Wissenschaft“ (Lindner, 1880). Ganz im Fahrwasser von Johann Friedrich Herbart oder Gustav Theodor Fechner präsentiert der Autor die Psychologie im Kleid mathematisch-physikalischer Darstellung. Er unterscheidet ein klares Bewusstsein, das über eine Schwelle in das Licht der Aufmerksamkeit ragt, von einem dunklen Bewusstsein unterhalb dieser Schwelle. Konsequenter beruft sich übrigens Lindner in seinem Lehrbuch nicht nur auf Herbart, sondern auch auf das Bild des Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz und dessen „treffende Bemerkung, dass die Vorstellungen gleich Inseln sind, welche aus dem Ozean des verdunkelten Vorstellens emporragen“ (ebd., 56). Das „Ich“ ist übrigens bei Lindner, ebenso wie später bei Freud, der Sammelplatz der Vorstellungen. Im Gegensatz dazu stellt Lindner sich das „dunkle“ Bewusstsein als ein nicht direkt zugängliches, ungeordnetes Chaos vor.

Ebenfalls auf dieser Linie liegt das Koordinatensystem Gustav Theodor Fechners, in dem bewusste Wahrnehmung als positiver Wert, der sich über die Abszisse, die x-Achse, erhebt, verzeichnet wird, unbewusste Wahrnehmung jedoch als negativer Wert unter der Abszisse. Das Weber-Fechner'sche Gesetz über den logarithmischen Zusammenhang zwischen

Reizstärke und Empfindung war ja auch schon in Freuds Schulzeit durchaus bekannt.

Eher am Rande sei erwähnt, dass Fechner nicht nur psycho-physiologischer Pionier und Vater der Experimentalpsychologie, nicht nur der Erfinder des „Lustprinzips“, sondern auch ein bemerkenswerter Esoteriker und Phantast war, der unter dem Pseudonym „Dr. Mises“ über die vergleichende Anatomie der (kugelförmigen!!) Engel, über das Seelenleben der Pflanzen und in „Zend – Avesta“ über die Dinge des Himmels und des Jenseits schrieb (zit. nach Ellenberger, 1973, 304–309). Oft zitierte Freud den Ausspruch Fechners, dass „der Schauplatz der Träume ein anderer sei, als der des wachen Vorstellungslebens“ (Freud, 1900a, 541).

Aber war Freud auch bekannt, welch schräger Vogel der alte Fechner in Leipzig war? Ein wenig konfus, den kahlen Schädel von weißem Haar umkränzt, nachdem er sich wegen Lichtempfindlichkeit drei Jahre lang in ein dunkles Zimmer verkrochen hatte, schrieb er in einer Streitschrift, dass der Mond der himmlische König, Schutzpatron der Phantasten, er selbst hingegen sein treuer Diener und Priester auf Erden sei.

Freud hatte offenbar nie ein Problem damit, die Überlegungen der empirisch und rational ausgerichteten Psychophysiker als ideengeschichtliche Einflüsse zu erwähnen – ganz im Gegensatz zu den Philosophen, die von einem mächtigen Unbewussten reden, das den kümmerlichen Intellekt vom Thron stürzt, wie Arthur Schopenhauer oder Friedrich Nietzsche. Auf Übereinstimmungen seiner Metapsychologie mit deren Schriften wurde Freud, wie er fast widerstrebend in diversen Fußnoten eingesteht, meist erst von diesbezüglich belesenen Kollegen hingewiesen.

Die naturwissenschaftlichen Einflüsse hingegen waren weitgehend konform mit dem Geist der Wiener Medizinischen Schule, der Freud im Studium doch maßgeblich geprägt hatte. Im euphorischen und wohl auch etwas rabiaten Siegeszug der aufstrebenden Naturwissenschaft marschierten seit Wilhelm Griesinger und Paul Flechsig auch die Leitfiguren der Wiener Universität wie Theodor Meynert oder Ernst Brücke mit; Letzteren bewunderte Freud und arbeitete immerhin sechs Jahre in seinem Labor, was gewiss dauerhafte Spuren in seiner wissenschaftlichen Orientierung hinterließ.

Aufgrund dieser Identität als empirischer Forscher blieb es Freud stets wichtig, darauf hinzuweisen, dass seine Einsichten in das Wirken unbewusster Vorgänge und die dazugehörigen metapsychologischen Konstrukte solide aus klinischer therapeutischer Praxis abgeleitet waren und nicht philosophischer Spekulation oder gar dichterischer Inspiration zu verdanken

waren. Dies könnte ein Grund dafür sein, dass Sigmund Freud die ins Auge fallenden Übereinstimmungen seiner Erkenntnisse mit der im Wien der Jahrhundertwende unter Gebildeten doch verbreiteten romantischen Tradition bis hin zu den als Bestseller gelesenen Philosophen Arthur Schopenhauer, Eduard Hartmann und Friedrich Nietzsche irgendwie nicht gerade angenehm waren. Die Idealisierung der tieferen Weisheit des Unbewussten, der Nacht und der Träume in der Romantik, der Nachweis, auf wie schwachen und wackeligen Beinen der selbstherrliche Verstand eigentlich stehe, passten möglicherweise nicht recht zum Selbstbild Freuds als Forscher. Die Begeisterung vieler Literaten für Freud und die Psychoanalyse, von Artur Schnitzler über Romain Rolland bis hin zu Thomas Mann und André Breton, wurde deshalb von Freud vermutlich zwar ehrenvoll, aber doch auch ein wenig ambivalent erlebt. Welche Ironie des Schicksals, dass Freud der Goethe-Preis verliehen wurde, und zwar 1930, also bereits in nationalsozialistischen Zeiten, und dass der „Völkische Beobachter“ darüber schrieb, dass der große Antisemit Goethe sich im Grabe umdrehen würde, wenn er das erführe ... (Peglau, 2013, 524). Wie gemischt auch müssen die Gefühle des Jubilars Freud bei der Festrede von Thomas Mann zu seinem 80. Geburtstag gewesen sein, als er zu hören bekam, dass seine wesentlichen Entdeckungen vom Unbewussten angeblich schon vorher beim großen Schopenhauer zu lesen gewesen waren!

Philosophisch wurde Freud vermutlich teilweise durch Franz Brentano geprägt, der die Methode der Naturwissenschaft mit Experiment und Erfahrungsbasis auf die Philosophie zu übertragen versuchte. Im Kielwasser von Aufklärung, Rationalismus und Positivismus wandten sich die Psychiater im 19. Jahrhundert von der aus Sicht der Naturwissenschaft spekulativen, mystifizierenden und religiös angehauchten romantischen Psychiatrie voller Abscheu ab. „Geisteskrankheiten sind Gehirnkrankheiten“, hieß ihre neue Losung. Wilhelm Griesinger, der als Leibarzt des Khediven in Kairo gewirkt hatte und dann nach Zürich und Berlin ging, der Hirnpathologe Theodor Meynert in Wien, therapeutischer Nihilist, Alkoholiker und für fünf Monate Vorgesetzter Sigmund Freuds, oder der Pionier der Hirnanatomie Paul Flechsig in Leipzig, der „Seelenmörder“ in der Autobiografie Daniel Paul Schrebers, interessierten sich in erster Linie für die organischen Ursachen psychischer Erkrankungen im Gehirn (Ellenberger, 1970, 342–349). Gebannt starteten sie in ihre Mikroskope, ähnlich wie viele Psychiater der gegenwärtigen Mainstream-Psychiatrie auf die scheinbar vielversprechenden Befunde von SPECT, MR oder Neurochemie starren und darüber den einzelnen Patienten und sein Schicksal aus den Augen verlieren.

Damit waren die Weichen für die aufstrebende biologisch-empirisch ausgerichtete Psychiatrie gestellt. In diesem Fahrwasser entstanden dann bei den Schülern und Nachfolgern Krafft-Ebings Degenerationslehre, Wagner-Jaureggs Fieberkuren, Fritz Hartmanns Schule der Erbgesundheitslehre, und in weiterer Folge entwickelte sich daraus nicht nur die biologische Psychiatrie und Psychopharmakologie, sondern auch ziemlich nahtlos die Ermordung psychiatrischer Patienten in der Nazizeit.

Freud orientierte sich an den Methoden und Werten dieser naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Der empirischen Basis der therapeutischen Klinik – der sorgfältigen und minutiösen Beobachtung der Krankheitsphänomene – fühlte er sich stets verpflichtet. Sechs Jahre im Labor Brückes hatten ihn geprägt; das Aphasie-Buch und die große Arbeit über die cerebrale Kinderlähmung waren weitere Schritte von Freuds organisch-naturwissenschaftlicher Karriere.

Freud war also durch seine Sozialisation in der Schule, durch das Medizinstudium und seine wissenschaftlichen Lehrer ausgesprochen empirisch-positivistisch geprägt; noch krasser: Er war dem mechanistischen Materialismus des 19. Jahrhunderts verhaftet (Gödde, 2005, 336). Es war für ihn naheliegend, in einem Kraftakt die Erkenntnisse über die Hysterie und das Unbewusste nun dementsprechend zu untermauern. In einem neurologisch-histologisch ausgerichteten Apparatemodell versuchte er mit gewaltiger Anstrengung, nun die hirnanatomische, biologische Basis zu seinen psychologischen Begriffen zu finden. Er schrieb den später so genannten „Entwurf einer Psychologie“, den er 1895 als Manuskript an Fließ sandte. In typisch psycho-physischem Parallelismus wollte er zeigen, wie histologische Strukturen, beispielsweise Psi- und Omega-Neuronen, mit bestimmten Ich-Funktionen korrelieren (Freud, 1950a). Unwillkürlich fühlt man sich fast peinlich an den gegenwärtigen Boom der Verbindung von Neurophysiologie und Neurochemie mit psychoanalytischen Theoremen erinnert.

Der „Entwurf einer Psychologie“ war allerdings Freuds letzte Verbeugung vor den Meistern Brücke, Fechner, Meynert, Herbart und anderen Anhängern eines psycho-physischen Parallelismus. Unter dem Eindruck seiner Erfahrungen bei Charcot und der Geschichte von Josef Breuers Patientin Anna O. verwarf Sigmund Freud sein großes Projekt der Verbindung von Hirnanatomie und Psychologie. Bekanntlich bedeuten die „Studien über Hysterie“ eine Abwendung vom damaligen Hauptstrom der herrschenden naturwissenschaftlichen Psychiatrie und Psychologie.

Unbewusste Reminiszenzen – Charcot, Breuer und die „Studien über Hysterie“

Die Beschäftigung mit den Phänomenen des Unbewussten blieb im Hintergrund bis zum Studienaufenthalt bei Charcot in Paris in den Jahren 1885/86. Nach seiner Rückkehr aus Paris eröffnete Freud in der Rathausstraße eine Privatordination, heiratete in Wandsbek, hielt den Vortrag über männliche Hysterie vor der Wiener Gesellschaft der Ärzte, wurde ein Jahr darauf das erste Mal Vater ... Ein paar Wochen bei Bernheim in Nancy im Jahr 1889 vertieften die Auseinandersetzung Freuds mit Hysterie, Hypnose und Somnambulismus. Im Nachruf auf Charcot fand sich dann bereits die Vorstellung von einem vergangenen Trauma als Ursache hysterischer Symptome, und in „Ein Fall von hypnotischer Heilung nebst Bemerkungen über die Entstehung hysterischer Symptome aus dem Gegenwillen“ schrieb Freud über gehemmte Vorsätze, die „aufbewahrt werden, in einer Art von Schattenreich eine ungeahnte Existenz fristen, bis sie als Spuk hervortreten und sich des Körpers bemächtigen, der sonst dem herrschenden Ichbewusstsein gedient hat“ (1892–93, 15).

Die Einflüsse Charcots und Bernheims, die Freundschaft mit dem zunächst bewunderten Josef Breuer und die eigenen therapeutischen Erfahrungen mit Patientinnen und Patienten führten schließlich zu einem bereits gut ausformulierten Denkmodell von der Entstehung der Neurose aus unbewussten Reminiszenzen. In den teilweise von Breuer, teilweise von Freud abgefassten „Studien über Hysterie“, die 1895, nach Erkalten der großen Freundschaft, erschienen, fasste allerdings Breuer im theoretischen Teil den Begriff eines dynamischen Unbewussten erstmals schärfer, indem er von „bewusstseinsunfähigen“, also dynamisch abgewehrten Vorstellungen spricht, die trotz großer Intensität nicht ins Bewusstsein dringen und pathogen wirken. Freud sprach davon, dass die „Erinnerung zu voller Helligkeit“ erweckt werden müsse, um dem „eingeklemmten Affekt den Ablauf durch die Rede“ zu gestatten (Breuer/Freud, 1895, 222). Dieses Ziel unterstützte Freud in der Therapie durch die Anwendung reichlichen Stirndrucks und der liegenden Behandlungsposition, die er mit der ebenfalls liegend stattfindenden Weir-Mitchell'schen Mastkur in Zusammenhang brachte (Breuer/Freud, 1895, 233).

Der Fall der Anna O. (Bertha von Pappenheim) in den „Studien über Hysterie“ wird von vielen Autorinnen und Autoren zum Gründungsmythos der Psychoanalyse hochstilisiert, vor allem jene Szene, in der Breuer vor der sich in Unterleibskrämpfen windenden Patientin laut Freud feige die Flucht ergreift. In einem Brief an Arnold Zweig (der nicht verwandt ist mit Stefan Zweig!) meint Freud, Breuer habe in diesem Moment den

Schlüssel, der den Weg zu den Müttern geöffnet hätte, in der Hand gehabt. Er habe eben nichts Faustisches an sich gehabt (Freud/Zweig, 1968, Brief vom 2. 6. 1932).

Anscheinend hat Freud in durchaus „berechtigter Selbstüberschätzung“ gemeint, er selbst habe wohl diesen Schlüssel mutig benutzt, er habe das imaginäre Kind (wenn man so will: nicht nur das Kind der Anna O., sondern symbolisch auch die Psychoanalyse!) zur Welt gebracht, er selbst sei Faust, der die Sümpfe des Unbewussten trockenlege, und er sei der große Kolonisator, der das „wahre innere Afrika“ erforsche, das *caput nili* entdecke.

Auf dem Weg zur Traumdeutung – Freuds Selbstanalyse

Mit dem Begriff der unbewussten Reminiszenz, dem verdrängten Injekt, war die Psychoanalyse zur Psychologie des Unbewussten geworden. Wie Freud in einem Brief an Wilhelm Fließ schrieb (Freud, 1986, Brief vom 13. 2. 1896), wollte er für seine „hinter das Bewusstsein“ führende Psychologie in Hinkunft den Namen Metapsychologie gebrauchen, wohl in Analogie zu „Metaphysik“.

Entschlossen wandte Freud sich nun von der Hirnforschung ab, suchte neue wissenschaftliche Vorbilder, die er in Figuren wie Theodor Lipps oder Israel Levine wohl auch fand. Vielleicht fiel diese Neuorientierung aber auch mit einer Lebenskrise Freuds zusammen. Sein Vater verstarb, Freud litt an Herzbeschwerden, vorübergehend hörte er zu rauchen auf, grübelte viel und schrieb an Fließ: „Der Hauptpatient, der mich beschäftigt, bin ich selbst“ (Freud, 1986, Brief vom 14. 8. 1897).

Tatsächlich diente die Eigenanalyse, auf die Freud sich in dieser Phase einließ, nicht nur der Erforschung des Unbewussten, sondern auch der Therapie seiner eigenen Neurose. 1897 meinte er den eigenen Ödipuskomplex zu entdecken, begann im Jahr darauf Beispiele für sein „Witzbuch“ zu sammeln („Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten“, 1905c) und arbeitete über das Vergessen; vor allem aber beendete er die „Traumdeutung“ (mit Ausnahme von Kapitel VII). Mit dem Erscheinen dieses auf das Jahr 1900 etwas vordatierten Buches scheint die Krise Freuds, die auch eine Krise seiner wissenschaftlichen Identität war, weitgehend überwunden zu sein. Freuds (realistische) Selbsteinschätzung als Geistesriese spricht

auch aus dem Motto der „Traumdeutung“: *Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo!*¹

Neben den Einflüssen der vitalistischen französischen Theorien vom Somnambulismus und der Orientierung an der Naturwissenschaft hat Freud als Erfahrungsquelle für die Erforschung des Unbewussten zusätzlich zur klinischen Arbeit mit Patienten nun einen weiteren entscheidenden Zugang gefunden: die Introspektion in der Eigenanalyse. Didier Anzieu (1959) hat sich die Mühe gemacht, Freuds Träume aus der „Traumdeutung“ in eine chronologische Reihenfolge zu bringen und mit Briefen an den Freund Fließ zu vergleichen, um damit die Bedeutung der Eigenanalyse Freuds für die Entdeckung des Unbewussten zu betonen.

In der „Traumdeutung“ stand die zentrale Bedeutung des Unbewussten für die Psyche außer Zweifel; davon war Freud nun zutiefst überzeugt: „Das Unbewusste ist das eigentlich reale Psychische“ (1900a, 617).

Nach der großen Würdigung des Unbewussten in der „Traumdeutung“ demonstrierte Freud bekanntlich auch an den Fehlleistungen im Alltagsleben (Freud, 1901b) und in seinen Überlegungen zum Witz (Freud, 1905c) die Spuren unbewusster psychischer Aktivität.

Eine erste systematische Definition des Unbewussten

1912, auf Einladung der Society for Psychological Research, fasste Freud seine Vorstellungen vom Unbewussten systematisch zusammen, und zwar auf Englisch (die deutsche Übersetzung durch Hanns Sachs erschien im ersten Band der internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse; Freud, 1915e). Freud unterschied drei verschiedene Verwendungen des Begriffes „unbewusst“:

1. *deskriptiv*: Damit werden Vorstellungen bezeichnet, die im Moment nicht bewusst, sondern latent sind, aber jederzeit ins Bewusstsein geholt werden können. Die Gedanken dieser Gruppe nennt Freud „vorbewusst“ („foreconscious“; später wird dies im Englischen „preconscious“ genannt);

2. *dynamisch*: Dies bezeichnet unbewusste Gedanken, die abgewehrt werden, also nicht ins Bewusstsein eindringen können, wie stark sie auch sein mögen. Dabei handelt es sich um verdrängte, pathogen wirkende Re-

1 „Kann ich die himmlischen Mächte nicht beugen, so werd' ich die Unterwelt aufrühren!“ Mit diesen Worten beschwört Juno eine Furie der Unterwelt, um Aeneas an der Gründung Roms zu hindern. Siehe dazu auch den Beitrag von Wolfgang Groyssbeck, S. 163–171 in diesem Band.

miniszenzen, wie sie schon in den „Studien über Hysterie“ mit ähnlichen Ausdrucksweisen beschrieben werden;

3. *systematisch*: Diese Bezeichnung bezieht sich auf die besonderen Gesetzmäßigkeiten, die in der Region des Unbewussten gelten. Dieser dritte Sinn stellt gewissermaßen einen Vorläufer der Strukturtheorie dar und deckt sich weitgehend mit der Bedeutung der psychischen Instanz des Es.

Es ist durchaus möglich, diese Dreiteilung durch Freud selbst um andere Bedeutungen des Begriffes des Unbewussten bei Freud zu erweitern. Als Beispiel sei eine Aufzählung von Guntram Knapp (1976) angeführt, der sieben Bedeutungstypen zählte: Unbewusstes als Triebrepräsentanz, als energetische Quelle des Seelenlebens, als infantiles Verdrängtes, als primärprozesshafte Arbeitsweise, als Anteile des Ichs und des Über-Ichs, als archaische Erbschaft und als Gegenbegriff zum Bewusstsein.

Bei einer terminologischen Erweiterung auf diverse Kategorien des Unbewussten kommt man bald ins Uferlose. Da werden ein kognitives, ein romantisch-vitales, ein triebhaft-irrationales, ein absolutes und ein relatives, ein physiologisches und ein psychologisches, ein nicht verdrängtes, ein kreatives, ein Zwei-Personen-, ein Gegenwarts- und Vergangenheits- oder Phantasie-Unbewusstes benannt, um nur einige der oft gleichbedeutenden oder überlappenden Wortmarken anzuführen.

An dieser Stelle soll auch an einen besonders widerlichen Versuch einer Differenzierung erinnert werden – an das jüdische und das arische Unbewusste –, wie sie C. G. Jung im „Zentralblatt“ 1934 versucht hat und wie sie dann durchaus ähnlich am von Mathias Göring geleiteten Zentralinstitut für seelische Gesundheit übernommen wurde, um die Psychoanalyse bei den Naziideologen hoffähig zu machen (Jung, 1934, 8).

Freud entwickelte seine Vorstellungen vom Unbewussten weiter und wandte sich auch mehr den Geisteswissenschaften und der Kulturkritik zu. Trotz immer wieder vorgebrachter Lippenbekenntnisse für eine empirische, mechanistische und naturwissenschaftliche Medizin hat er in dieser Periode seines Schaffens die Erkenntnisideale seiner frühen Sozialisation doch teilweise abgeschüttelt und erlaubte sich, als Romancier, Metaphysiker und Naturphilosoph freier zu agieren. Diese veränderte Einstellung machte ihm die Ähnlichkeit vieler seiner Vorstellungen vom Unbewussten mit romantischen und philosophischen Vorläufern erträglicher und er konnte immer wieder darauf Bezug nehmen.

Im Folgenden sollen diese ideengeschichtlichen Vorläufer anhand einiger typischer und wichtiger Repräsentanten ein wenig verdeutlicht werden.

Das romantische Unbewusste

Vermutlich war es eine Reaktion auf die Triumphe der Aufklärung zur Zeit der französischen Revolution, die einer Gruppe irrationaler, idealistischer Schwärmer in Deutschland derartigen Schwung verlieh, dass eine regelrechte kulturelle Lawine daraus wurde: die Bewegung der Romantik. Ein philosophischer Wegbereiter dieser Bewegung war Friedrich Wilhelm Schelling mit seinem „System des transzendentalen Idealismus“. Das Unbewusste spielte in den naturphilosophischen Spekulationen Schellings eine zentrale Rolle und breitete sich in der romantischen Dichtung nahezu inflationär aus.

Es soll aber nicht unbeachtet bleiben, dass der Ausdruck „unbewusst“ schon vor der Romantik im engeren Sinn vorkam. Johann Wolfgang von Goethes Gedicht „An den Mond“ in seiner ersten Fassung von 1777 ist ein berühmtes Beispiel dafür:

„Was den Menschen unbewußt
Oder wohl veracht'
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht“
(Goethe, 1777, 416)

Polaritäten von Tag und Nacht, von männlich und weiblich, Schwerkraft und Licht, bewusst und unbewusst, Schlaf und Wachen spielten in den naturphilosophischen Spekulationen eine ebenso bedeutsame Rolle wie „Urpflanzen“, wie etwa die Urpflanze, nach der bekanntlich auch Goethe gesucht hatte. Das Unbewusste ist im Theoriegebäude Schellings ein wunderbares Reich; wie durch ein unsichtbares Band ist der Mensch mit diesem göttlichen Universum verknüpft. Im Traum, in mystischer Ekstase, künstlerischer Inspiration oder im magnetischen Somnambulismus gelingt es ihm wieder, den tieferen Sinn der Natur zu verstehen.

Besonders charismatisch spannt der Frühromantiker Novalis diesen Faden weiter: „Nach innen geht der geheimnisvolle Weg [...] die Tiefen unseres Geistes kennen wir nicht“ (Safranski, 2007a, 116). In seinen „Hymnen an die Nacht“ pries er Traum, Tod, Geheimnis, all die irrationalen Werte der romantischen Poesie. Der sinnliche Unterton dieser romantischen Lieder ist unüberhörbar, wenn das kühle Grab, in dem die jung verstorbene Geliebte Sophie liegt, sich wollüstig in einen warmen Mutterschoß verwandelt und der intensive Todeswunsch Novalis' zum Bild des Orgasmus wird: „und liege trunken der Lieb im Schooß“ („Hymnen an die Nacht“; Novalis, 1815, 8). Gegen Ende des unvollendet gebliebenen Romans „Heinrich von

Ofterdingen“ wird die antirationale Losung der Romantik programmatisch formuliert (ebd., 249):

„Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen,
Wenn die so singen oder küssen
Mehr als die Tiefgelehrten wissen [...]“

Diese Zeilen lassen sich auch als Plädoyer für das Primärprozesshafte des kreativen Unbewussten lesen. Nicht nur durch die Fokussierung auf das Unbewusste, sondern auch mit der Idee des absichtslosen Dahinsprechens, in dem die Sprache quasi sich selbst spricht, und mit der Vorstellung, dass Traum und Krankheit kreative Wege zur Selbsterkenntnis öffnen, ist Novalis ein Vorläufer nicht nur des Surrealismus, sondern auch des psychoanalytischen Konzeptes der freien Assoziation. Wohin es allerdings führen kann, wenn der romantische Slogan „Die Phantasie an die Macht“ tatsächlich realpolitisch umgesetzt wird, kombiniert mit einem rabiatischen, pseudo-wissenschaftlichen Rassismus, haben die neoromantischen Nationalsozialisten vorgeführt.

Ein weiterer virtuoser Metaphernproduzent hinsichtlich der Idealisierung des Unbewussten ist Jean Paul. Das Unbewusste haucht bei ihm dem Dichter das göttliche Pneuma ein, in seinem Reich thront die Lebenskraft, in diesem Reich, das Jean Paul „das wahre innere Afrika“ nennt (1827). Witzig spricht Ludger Lütkehaus bezüglich dieser kolonialen Metapher von einem „innerseelischen Kolonialwarenhandel“ (1989, 30).

Die begeisterten Gefühlsausbrüche der romantischen Dichter für das geheimnisvolle Zauberland des Unbewussten wurden von einem Universalgelehrten des 19. Jahrhunderts, von Carl Gustav Carus, gesammelt, geordnet und in ein gewisses System gebracht. Carus war Anatom, Arzt, Landschaftsmaler, Philosoph und Metaphysiker. Er schrieb über die Symbolik der menschlichen Gestalt, die Entwicklungsgeschichte der Seele, vor allem aber – in seinem Werk „Psyche“, 1846 – über das Unbewusste. Er teilt es in drei Kategorien ein:

1. absolut Unbewusstes, dem Bewusstsein unzugänglich;
2. teilweise Unbewusstes, es lenkt Atmung, Blutkreislauf, Stoffwechsel und beeinflusst das Vitalgefühl;
3. sekundäres Unbewusstes, das sind Gedanken, Gefühle und Vorstellungen, die unbewusst geworden sind.

Weiters schreibt er dem Unbewussten gewisse Eigenschaften zu, ganz wie Freud dem System Ubw: Es sei zeitlos, kenne keine Krankheiten, habe seine eigenen Gesetze und stehe mit dem Unbewussten anderer Lebewesen

in Verbindung. Der Lehrsatz, dass das Unbewusste des Einzelnen mit dem Unbewussten aller Menschen verbunden sei, wurde von Carus besonders hervorgehoben.

Eduard von Hartmann, der hier erwähnt werden muss, nennt die Kräfte aus dem Inneren, die bei Schelling und Schopenhauer als „Wille“ bezeichnet werden, konsequent – wie schon Carus – Unbewusstes. In der Nachfolge von Carus und Schopenhauer teilt er in seiner „Philosophie des Unbewussten“ von 1869 das Unbewusste ebenfalls in drei Kategorien:

1. physiologisch Unbewusstes;
2. psychisch Unbewusstes, unterhalb der Bewusstseinschwelle;
3. absolut-metaphysisches Unbewusstes.

Obwohl die „Psyche“ von Carus 27 Jahre nach „Die Welt als Wille und Vorstellung“ erschien, wurde das Werk Schopenhauers später rezipiert, weil es durch fast 50 Jahre praktisch in Vergessenheit versunken gewesen war. Dies ist auch der Grund, weshalb ich erst nach Carus und nach der Erwähnung Hartmanns sowie nach einem kurzen Ausflug in die romantische Psychiatrie die philosophischen Überlegungen von Schopenhauer und Nietzsche bezüglich des Unbewussten reflektieren will.

Kurzer Ausflug in die romantische Psychiatrie

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verbreitete sich die Idee von der Heilbarkeit der Verrückten. Aus oft trostlosen, meist an Klöster angeschlossenen Verwahrungsstätten wurden die Irren in krankenhausartige Heilanstalten verlagert. Dabei entwickelte sich bedauerlicherweise ein trauriger Rest scheinbar unheilbarer Kranker, die in Tollhäuser weggesperrt wurden. In Wien wurde hinter dem von Joseph II. errichteten Behandlungskrankenhaus die düstere Zwingburg des Tollhauses, der „Gugelhupf“ erbaut.

Bevor bei der Behandlung dieser Patienten in der Zeit der Aufklärung naturwissenschaftlich orientierte Psychiater wie Wilhelm Griesinger oder Paul Flechsig begannen, ihren Blick vom einzelnen Patienten und dessen Schicksal abzuwenden und auf das Okular ihrer Mikroskope zu richten, versuchte eine Gruppe von Irrenärzten die seelisch Kranken zu verstehen und mit psychologischer Beeinflussung zu heilen. Üblicherweise wird diese Strömung unter dem Überbegriff „romantische Psychiatrie“ zusammengefasst. Ihre Theorien vom unbewussten Seelenleben, von der Begleitung und Rückführung der verirrtten Seele, von aufkochender Leidenschaft oder unerfüllter Geschlechtsliebe als Krankheitsursache etc. wurzeln letztlich in uralten religiösen und schamanischen Vorstellungen. Beachtung fand diese

romantische Psychiatrie auch wegen gewisser Analogien ihrer Theoriegebäude mit der psychoanalytischen Metapsychologie.

Heinrich Wilhelm Neumann etwa sprach davon, dass unbefriedigter Trieb sich in Angst verwandle, und Karl Wilhelm Ideler nannte den hysterischen Anfall einen Kampf der Seele mit sich selbst. Ideler sprach auch davon, dass der Wahnsinnige sich – wie der Seidenwurm – mit einer selbstgewebten Hülle umstricke. Er nannte dieses Gewebe ein Erzeugnis jenes dichterischen Vermögens, welches den Wahnsinnigen über seine unerreichbare Sehnsucht hinwegtröste (Ideler, 1841, Vorrede, XII). Das erinnert deutlich an Sigmund Freuds Bemerkung vom Wahn als aufgesetztem Fleck, der dort gefunden wird, wo eine Wunschversagung der äußeren Realität stattfand (1924e, 361). Der vermutlich bekannteste Vertreter der romantischen Psychiatrie, Johann Christian Heinroth, stellte psychische Instanzen von Ich, Instinkt und „Über-Uns“ auf, was an Freuds drei Instanzen der zweiten Topik, besser gesagt an die Strukturtheorie erinnert. Die poetisch umschriebenen, oft mit ausführlichen Krankengeschichten untermauerten Schilderungen der inneren Dynamik der Wahnsinnigen zeigten immer wieder verblüffende Übereinstimmungen mit Freuds Beobachtungen.

Johann Christian Reil gab hinsichtlich der Therapie abenteuerliche Ratschläge (Harms, 1960): Neben dem Patienten solle eine Kanone abgeschossen werden, er solle plötzlich in kaltes Wasser stürzen etc. Dahinter steckte die alte Idee des heilsamen Schreckens, die auch mit der Idee von der therapeutischen Wirksamkeit einer Wiederholung des Traumas verknüpft ist: Auf denselben Flügeln, auf denen die Gesundheit fortgeflogen ist, soll sie auch zurückkehren. Bei der Vorstellung eines kathartischen, heilsamen Schauers beim Miterleben schrecklicher Ereignisse auf der Bühne geht es ebenfalls um dieses Denkmodell.

Der nicht nur für Freud faszinierende Onkel und Vormund von Martha (der Verlobten Freuds), Jacob Bernays hatte, wie schon erwähnt, über die Katharsis bei Aristoteles ein wichtiges Buch geschrieben (1857). Damit hat er nicht nur Friedrich Nietzsches „Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik“ maßgeblich inspiriert, sondern offensichtlich auch die „Studien über Hysterie“. Jacob Bernays, der seinem israelitischen Glauben trotz erheblicher universitärer Nachteile konsequent treu blieb, wurde später auch durch die Veröffentlichung seiner überaus zarten und poetischen Liebesbriefe an seinen ehemaligen Studenten Paul Heyse, den Literaturnobelpreisträger, berühmt.

Während man der romantischen Philosophie Schellings, deren Theoreme von den romantischen Psychiatern übernommen wurden, vorwerfen kann, sie sei allzu spekulativ, haben sich die Letzteren doch intensiv mit den Lebensgeschichten der Patienten auseinandergesetzt, das heißt, dass sie den Patienten geduldig zuhörten – eine weitere Parallele zur Psychoanalyse.

Ideengeschichtlich gehören auch Christian Heinrich Spieß' „Biographien der Wahnsinnigen“ von 1795 hierher. Der erfolgreiche Schriftsteller von Gruselromanen und Schauspieler stellte in diesem Buch eine Reihe berührender Lebensläufe von realen Personen vor, die ein Liebesleid um ihren Verstand gebracht hat. Unmäßige, unglückliche Leidenschaft wird – wie von den romantischen Psychiatern – als Krankheitsursache angesehen.

Übrigens teilte der Autor Spieß das Schicksal der von ihm einfühlsam beschriebenen Unglücklichen. Er war später Schlossverwalter bei einem gewissen Grafen Künigl in der Nähe von Prag. Dort verliebte er sich unsterblich in die Gräfin, es kam zu einer leidenschaftlichen Affäre, die Gräfin schied durch Gift aus dem Leben und Spieß wurde so tobsüchtig, dass nicht einmal vier Männer ihn halten konnten ...

Schopenhauers Einfluss auf Freud

Schopenhauer ist einer der Wegbereiter psychoanalytischer Denkmotive. Das Bewusstsein mache sich nur etwas vor, wenn es sich einbilde, Herr im eigenen Haus zu sein, sagte Schopenhauer.

Um die Übereinstimmungen mit der Psychoanalyse besser zu verstehen, ist zu beachten, dass der Begriff des „Unbewussten“ bei Schopenhauer praktisch durchgehend mit „Wille“ bezeichnet wird. Schopenhauer versteht unter „Wille“ die Kräfte und Gesetze der Natur. Der Intellekt sei ein Zwerg, der auf den Schultern des blinden Riesen Naturkraft reite und sich nur einbilde, den Riesen zu lenken. Der Wille, der zunächst im Körper wirke, sei wesentlich Drang, Sexualtrieb, Geschlechtsliebe.

Schopenhauers Bild vom dunklen, mächtigen Willen vermischte naturphilosophische, metaphysische, biologische und psychologische Aspekte: „der unbewußte Theil [...] darin im Schlaf das Gehirnbewußtsein, gleich einem Lotus, der sich in nächtlicher Fluth versenkt, untergeht, ist ein gemeinsames Leben Aller, mittels dessen sie sogar ausnahmsweise kommunizieren können“ (1844, 371).

Offensichtlich stellte sich Schopenhauer bereits vor, dass der unbewusste Wille die Grenzen der Einzelperson überschreite, entsprach er doch den allgemeinen Gesetzen des Lebens und Sterbens: Die bewussten Gedanken würden nur wie Inseln an die Meeresoberfläche dringen. Im Traum

und im Wahnsinn zerreiße die Kontinuität der oberflächlichen Vorstellungen, das Bewusstsein fragmentiere und die Lücken würden mit Erfindungen gefüllt.

In Anlehnung an das romantisch-naturphilosophische Denken in Polaritäten führte Freud 1920 den Begriff des Todestriebs ein, wobei er selbst erwähnt, in welche Nähe zu Schopenhauer er damit gelangt: „dass wir unversehens in den Hafen der Philosophie *Schopenhauers* eingelaufen sind, für den ja der Tod ‚das eigentliche Resultat‘ und insofern der Zweck des Lebens ist, der Sexualtrieb aber Verkörperung des Willens zum Leben“ (Freud, 1920g, 53).

Auch Schopenhauer sah Zeugung und Geburt einerseits und den Tod andererseits als Ausdruck ein und desselben Willens zum Leben an. Geburt und Tod hielten sich als Pole der Lebenserscheinungen das Gleichgewicht, wofür Schopenhauer unzählige Belege aus der Kulturgeschichte anführt. In „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ zitierte Freud übrigens Schopenhauers Gleichnis von den frierenden Stachelschweinen, von denen keines eine allzu intime Annäherung des anderen ertrage (Freud, 1921c, 110). In „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“ (1914d) meinte Freud, die Verdrängungslehre sei der Grundpfeiler, auf dem das psychoanalytische Gebäude ruhe. Er habe diese Idee auch für seine originelle gehalten, bis ihm Otto Rank die entsprechende Stelle in Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung“ (1819) über die Entstehung des Wahnsinns gezeigt habe. Schopenhauer sagte:

„wie ungerne wir an Dinge denken, welche unser Interesse, unseren Stolz, oder unsere Wünsche verletzen [...] wie leicht wir unbewusst davon abspringen oder abschleichen [...] erreicht das Widerstreben oder Sträuben des Willens wider die Aufnahme einer Erkenntniß den Grad, daß jene Operation nicht rein durchgeführt wird; werden demnach dem Intellekt gewisse Vorfälle oder Umstände völlig unterschlagen [...] ein gewaltsames sich aus dem Sinn schlagen“ (1844, 473).

Wenn die entstandene Lücke beliebig ausgefüllt werde mittels eines „Sich-etwas-in-den-Kopf-Setzen“, entstehe Wahnsinn.

Einige Bemerkungen zur Bedeutung des Unbewussten bei Friedrich Nietzsche

Über die frappierende Ähnlichkeit von Nietzsches aufdeckender Psychologie mit der Psychoanalyse ist viel geschrieben worden (z. B. Gödde, 2005). Selbst Freud gab zu, dass Nietzsches „Ahnungen und Einsichten sich oft in der erstaunlichsten Weise mit den mühsamen Ergebnissen der Psychoanalyse decken“ (Freud, 1925d, 86). Die gewiss weithin bekannte

Textstelle aus „Jenseits von Gut und Böse“ über die Verdrängung (man beachte die Ähnlichkeit des Titels zu „*Jenseits* des Lustprinzips“) zitierte er in korrektem Wortlaut, inklusive Gedankenstrich, in voller Länge im „Rattenmann“ (1909d). Damit wollte er dem Patienten den „beständigen Widerstand“ während der Behandlung vor Augen führen. Denselben Aphorismus Nietzsches hatte Freud bereits – äußerst anerkennend – in „Zur Psychopathologie des Alltagslebens“ (1901b, 162) zitiert. Die bekannte Stelle bei Nietzsche lautet: „Das habe ich getan‘ sagt mein Gedächtniss. ‚Das kann ich nicht getan haben‘, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – giebt das Gedächtniss nach“ (Nietzsche, 1886, 625).²

Irgendwie befremdet es ein wenig, wenn Freud in „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“ in diesem Zusammenhang meint: „Den hohen Genuß der Werke *Nietzsches* habe ich mir [...] mit der bewußten Motivierung versagt, daß ich bei der Verarbeitung der psychoanalytischen Eindrücke durch keinerlei Erwartungsvorstellung behindert sein wollte“ (1925d, 407). Trotz zweier „Nietzsche-Abende“ in der Mittwochsgesellschaft (Gödde, 2011) betonte Freud stets seine geistige Autonomie und verwahrte sich gegen jede Plagiatsverdächtigung. Außerdem seien seine Resultate aus der klinischen Erfahrung gewonnen und nicht durch philosophische Spekulation.

Nietzsche verwendete, wie auch schon Schopenhauer, keineswegs durchgehend die Wortmarke „unbewusst“. Der Leser versteht aber, dass etwas Ähnliches gemeint ist, wenn diverse Synonyme zum Unbewussten wie beispielsweise die instinktiv dionysische Weisheit, der unbewusste Wille, der Leib als große Vernunft usw. verwendet werden. In erster Linie war es Nietzsche ein Anliegen, Selbsttäuschungen des Menschen über die Bedeutung seines bewussten Ichs zu entlarven: „Diese lächerliche Überschätzung und Verkennung des Bewusstseins“ schrieb er. Das Bewusstsein war für ihn nur eine „Oberflächen- und Zeichenwelt [...] alles, was bewusst wird, eben damit flach, dünn, relativ dumm“ (zit. nach Safranski, 2006, 218).

Schon die kurzen Zitate verdeutlichen, wie „grimmig Nietzsche sich in seine gedankliche Beute verbeißt“ (Elke Schmitter im Nachwort zum Nietzsche-Buch Safranskis; Schmitter, 2007, 392). Im nachgelassenen Fragment 5 schrieb Nietzsche: „Alle Erweiterung unserer Erkenntniß entsteht aus dem Bewußtmachen des Unbewußten“ (1870, 116).

2 Kurz danach, bei Nr. 75, heißt es übrigens bei Nietzsche auch: „Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen reicht bis in den letzten Gipfel seines Geistes hinauf“.

Auch die Dynamik der Abwehrmechanismen beschrieb Nietzsche plastisch, allerdings teilweise in anderer Terminologie; beispielsweise nannte er die Verdrängung eher Hemmung.

Noch zwei weitere Parallelen sollen angeführt werden: Der Grundgedanke der Kulturentstehung aus dem Triebverzicht findet sich im „Unbehagen in der Kultur“ Freuds (1930a) ebenso wie in der „Genealogie der Moral“ Nietzsches. Eine andere verblüffende Parallele: Ein Schlüsselsatz in Freuds „Trauer und Melancholie“ über depressive Menschen lautet „Ihre Klagen sind Anklagen“; in „Menschliches, Allzumenschliches“ formulierte Nietzsche, dass „alles Klagen Anklagen ist“ (Ellenberger, 1970, 383).

Metaphern des Unbewussten bei Freud

Eine gewisse Nähe Freuds zu romantischen Bildern vom Unbewussten lässt sich auch anhand der Wahl charakteristischer Metaphern demonstrieren. Buchholz und Gödde (2005) sprechen in diesem Zusammenhang von einer Metapherngeschichte des Unbewussten. Einige besonders markante und häufige Beispiele sollen die Zusammenhänge verdeutlichen:

Insgesamt ist im Laufe von Freuds Entwicklung ein gewisser Wandel von eher technomorphen und biomorphen Metaphern von Druck, Dampf, Schichten, Energieerhaltung und Faszikeln in seiner naturwissenschaftlichen Anfangszeit hin zu mythologischen und literarischen Bildquellen zu beobachten. Die unbewusste „zweite Intelligenz“ (Breuer/Freud, 1895, 272) und die „zweite Niederschrift“ (1915e, 273) weisen bereits bei Freud auf eine sprachähnliche Struktur des Unbewussten hin. Eine signifikante bildsprachliche Gruppe setzt den dunklen Kontinent Afrika, den es zu kolonisieren gilt, mit dem Unbewussten gleich, ganz im Sinne von Jean Pauls „wahrem inneren Afrika“. Freud sprach von „psychischer Urbevölkerung“ (1914d, 94), dem „dark continent“ (1926e, 241) und der Auffindung eines „caput nili“ (1896, 439). Er schrieb:

„Man muss sie [die Triebabkömmlinge im Vorbewussten; R. D.] mit Mischlingen menschlicher Rasse vergleichen, die ihre farbige Abkunft aber durch den einen oder anderen Zug verraten und darum von der Gesellschaft ausgeschlossen bleiben und keines der Vorrechte der Weißen genießen“ (1915e, 291).

Andere häufige Bilder für das Verhältnis von bewusstem Ich zu unbewusstem Es, die auch Schopenhauer und Nietzsche verwenden, sind die Metaphern von „Pferd und Reiter“ (1923b) oder von „Herr und Knecht“.

Am weitesten verbreitet ist selbstverständlich das Bild von der dunklen „Tiefe“, vom „Abgrund“ und von der „Unterwelt“, die schon im bekann-

ten Motto der „Traumdeutung“ aufscheint und in diesem Werk ebenfalls mehrfach von Freud gewählt wird: „Schatten der odysseischen Unterwelt, die zu neuem Leben erwachen, sobald sie Blut getrunken haben“ (1900a, 558) oder „Gehemmte Vorsätze werden in einer Art von Schattenreich aufbewahrt, bis sie als Spuk hervortreten und sich des Körpers bemächtigen“ (1892/93, 15).

Typische, schon seit der romantischen Naturphilosophie eingebürgerte Metaphern bedienen sich der Polaritäten von „Licht und Dunkel“, „Schale und Kern“ oder „Äußerem und Innerem“. Auch als Flüssigkeit wurde das Unbewusste von Freud gelegentlich charakterisiert, die therapeutische Tätigkeit als Trockenlegung (Freud, 1933a, 86). Auch von einem „Kessel voll brodelnder Energien“ (1923b, 80) sprach Freud.

Am Beispiel dieser von Freud und seinen romantischen Vorläufern ähnlich verwendeten Metaphern will ich verdeutlichen, dass derartige sprachliche Wendungen nicht nur einer beliebigen dichterischen Freiheit des Autors entspringen. Sie stammen eben doch aus bestimmten Denktraditionen, und wer sich ihrer bedient, wie Freud, erzeugt damit einen semantischen Raum, ein Magnetfeld der Phantasie, das spezifische Bedeutungen und Wertungen evoziert.

Literatur

- Anzieu, Didier(1959): L'Auto-Analyse. Son role dans la decouverte de la psychoanalyse par Freud. Paris: Presses Universitaire de France.
- Bernays, Jacob (1857): Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über Wirkung der Tragödie. Breslau: Trewendt.
- Breuer, Josef (1895): Theoretisches, in: Sigmund Freud: Gesammelte Werke, Nachtragsband, 244–310.
- Breuer, Josef/Freud, Sigmund (1895): Studien über Hysterie. Leipzig, Wien: Deuticke.
- Buchholz, Michael B./Gödde, Günter (2005): Macht und Dynamik des Unbewussten, Band I. Gießen: Psychosozial.
- Carus, Carl Gustav (1846): Psyche. Pforzheim: Flammer und Hoffmann.
- Ellenberger, Henry F. (1970): Die Entdeckung des Unbewußten. Bern: Huber, 1973.
- Freud, Sigmund: Gesammelte Werke. Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1892/93): Ein Fall von hypnotischer Heilung, nebst Bemerkungen über die Entstehung hysterischer Symptome durch den „Gegenwillen“. GW I, 1–17.
- Freud, Sigmund (1900a): Die Traumdeutung. GW II/III.
- Freud, Sigmund (1901b): Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum. GW IV.
- Freud, Sigmund (1905c): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. GW VI.
- Freud, Sigmund (1912/13): Totem und Tabu. GW IX.
- Freud, Sigmund (1915e): Das Unbewusste. GW X, 264–303.
- Freud, Sigmund (1920g): Jenseits des Lustprinzips. GW XIII, 1–69.
- Freud, Sigmund (1921c): Massenpsychologie und Ich-Analyse. GW XIII, 71–161.

- Freud, Sigmund (1924e): Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose. GW XIII, 363–368.
- Freud, Sigmund (1925d): Selbstdarstellung. GW XIV, 31–69.
- Freud, Sigmund (1930a): Das Unbehagen in der Kultur. GW XIV.
- Freud, Sigmund (1933a): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XV.
- Freud, Sigmund (1939a): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. GW XVI, 103–246.
- Freud, Sigmund (1950a): Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ, Abhandlungen und Notizen aus den Jahren 1887–1902, hg. v. Marie Bonaparte/Anna Freud/Ernst Kris. Frankfurt/M.: Fischer, 1962.
- Freud, Sigmund (1950c): Entwurf einer Psychologie, in: ders.: Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ, Abhandlungen und Notizen aus den Jahren 1887–1902, hg. v. Marie Bonaparte/Anna Freud/Ernst Kris. Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1986): Briefe an Wilhelm Fließ. Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund/Zweig, Arnold (1968): Briefwechsel. Frankfurt/M.: S. Fischer, Gödde, Günter/Buchholz, Michael (2011): Unbewusstes. Gießen: Psychosozial.
- von Goethe, Johann Wolfgang (1777): An den Mond. Sämtliche Werke, Band III. München: Propyläen, 416.
- Harms, Ernest (1960): Johann Christian Reil. *Journal of the American Psychiatric Association* 66, 1037–1039.
- Heinroth, Johann Christian August (1818): Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens. Leipzig: F. C. W. Vogel.
- Hartmann, Eduard (1923): Philosophie des Unbewußten. Leipzig: Kröner.
- Ideler, Karl Wilhelm (1841): Biographien Geisteskranker. Berlin. Schröder.
- Jung, Carl Gustav (1934): Zur gegenwärtigen Lage der Psychotherapie. *Zentralblatt für Psychotherapie* VII.
- Knapp, Guntram (1976): Begriff und Bedeutung des Unbewußten bei Freud, in: Eicke (Hg.): *Tiefenpsychologie*, Band I. Weinheim: Beltz.
- Lindner, Gustav Adolf (1880): Lehrbuch der empirischen Psychologie als empirischer Wissenschaft. Wien: Carl Gerold's Sohn.
- Lütkehaus, Ludger (2005): „Dieses wahre innere Afrika“. Gießen: Psychosozial.
- Neumann, Heinrich Wilhelm (1859): Lehrbuch der Psychiatrie. Erlangen: Enke.
- Nietzsche, Friedrich: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari. München: dtv/de Gruyter, 1980.
- Novalis (1815): Schriften. Herausgegeben von Ludwig Tieck und Friedrich Schlegel. Berlin: Realschulbuchhandlung.
- Paul, Jean (1827): Selina. Werke, Band VI. München, 1963.
- Peglau, Andreas (2013): Unpolitische Wissenschaft? Gießen: Psychosozial.
- Safranski, Rüdiger (2007a): Romantik. München: Hanser.
- Safranski, Rüdiger (2007b): Nietzsche. Hamburg: Spiegel.
- Schmitter, Elke (2007): Nachwort, in: Rüdiger Safranski: Nietzsche. Hamburg: Spiegel.
- Schopenhauer, Arthur (1844): Die Welt als Wille und Vorstellung. Sämtliche Werke, hg. v. Arthur Hübscher. Wiesbaden: Brockhaus, 1946–1950.
- Spieß, Christian Heinrich (1795): Biographien der Wahnsinnigen. Nachdruck. Berlin: Luchterhand, 1966.